

Ornithologische Monatschrift.

Herausgegeben vom

Deutschen Vereine zum Schutze der Vogelwelt e. V.

Begründet unter Redaktion von E. v. Schlechtendal,

fortgesetzt unter Redaktion von W. Thienemann und K. Th. Liebe.

Ordentliche Mitglieder des Vereins zahlen einen Jahresbeitrag von sechs Mark und erhalten dafür die Monatschrift postfrei (in Deutschland und Oesterreich-Ungarn).

Redigiert von

Dr. Carl R. Henricke

in Gera (Reuss)

und Prof. Dr. O. Taschenberg.

Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark — Zahlungen werden an den Geschäftsführer des Vereins, Herrn Pastor Jahn in Hohenleuben (Reuss j. L.) erbeten.

Kommissions-Verlag der Creutzschen Verlagsbuchhandlung in Magdeburg

Ausbleibende Nummern wolle man bei dem Postamt reklamieren,

Adressenänderungen dem Geschäftsführer unter Beifügung von 50 Pf. für die Postüberweisungsgebühr angeben.

Preis des Jahrgangs von 12 Nummern 8 Mark.

■ Nachdruck nur mit Genehmigung gestattet. ■

XXXIII. Jahrgang.

August 1908.

No. 8.

Mitteilung für die Vereinsmitglieder.

Zu ausserordentlichen und korrespondierenden Mitgliedern wurden in Anerkennung ihrer Verdienste um den Verein und den Vogelschutz ernannt die Herren:

Oberamtsrichter J. Rhamm in Braunschweig,

W. Hildebrand in Brissago (Schweiz),

J. C. Gardell in Göteborg (Schweden).

Der Vorstand.

Geier und Rabe als Leichenbestatter.

Ethnographische Beiträge zur Ernährungsgeschichte der aassressenden Vögel.

Von Albert Sprenger in Berlin.

(Fortsetzung.)

3. Die Leichenaussetzung in Südasiens und in der Mongolei.

In dieser Ueberschrift ist der Herd der Leichenaussetzung auf der Erde bezeichnet, das grosse Gebiet, auf welchem namentlich die Vögel durch diese eigenartige Sitte bedacht, mit Nahrung versehen werden. Denn da, in Vorderindien, Siam, im östlichen Tibet und in der Mongolei, trifft die Aussetzung nicht nur die Ueberreste einzelner, sondern ganzer Stände, nicht nur früher, sondern in ausgedehnter

Weise noch heutigen Tages. Todesstätten, „Friedhöfe“, Ruheplätze der Toten werden da zu Tummel- und Futterplätzen aassressenden Getiers umgestempelt. Dass sie in der Ernährung der Aasvögel dieser Breiten eine ganz bedeutende Rolle spielen, und dass die Verfolgung dieser Verhältnisse dem Ornithologen von hohem Interesse sein muss, möge nachstehendes Bild beweisen, das uns das Gebaren der gefiederten Besucher eines solchen Platzes zeichnet.

Wie grausig eine solche vogelweltliche Arbeit an der „Schlummerstätte“ des menschlichen Körpers ist, welchen Eindruck sie auf das Gemüt des solche Szenen noch nicht gewohnten Menschen macht, hat die Feder manches Reisenden geschildert. Ernst v. Hesse-Wartegg sagt bei Beschreibung des Bestattungplatzes der gezeichneten Art in Bangkok: „Unwillkürlich erfasste mich tiefes Schaudern, denn nirgends so sehr wie hier drängt sich die Erbärmlichkeit des menschlichen Daseins und das Vergängliche unserer irdischen Hülle so tragisch und gleichzeitig so widerwärtig, so ekelhaft vor die Augen des Besuchers. Unsere gebräuchliche Darstellung des Todes im Abendlande ist das Totenskelett, hier aber waren die nackten Skelette, die abgenagten oder schon von der Sonne gebleichten Knochen und Totenschädel, die auf dem sonnigen, feuchten Platze verstreut lagen, der schönste Anblick, der sich uns darbot. Mitten zwischen ihnen, auf den Steinplatten, lagen ja Menschenleichen, deren Fleisch von den scharfen Schnäbeln der Geier, von den Gebissen der Hunde in schrecklicher Weise zerfetzt waren. In einer Ecke lag ein menschlicher Körper, in dessen Eingeweiden ein Hund sich derart verbissen hatte, dass nur sein Hintertheil daraus hervorsah. Ueberall Fetzen, Fleischreste, Knochen von Menschen, dieser vollkommensten Wesen der Schöpfung, und so wurden ihre sterblichen Hüllen in der scheusslichsten Weise zerstückt, zerissen.“ (Siam, S. 138.) Die Wiener Weltreisende Ida Pfeiffer, da sie in Indien die Flammen um die halbverbrannten Leichen schlagen und die Vögel auf die Ueberreste warten sah, sagt: „Mich schauderte, — ich eilte fort und konnte lange nicht den Eindruck dieses Bildes aus meinem Gedächtnisse bringen.“

Dies zur Illustrierung des Eindruckes, den die Abscheulichkeit dieser Bestattungssitte auf das europäische Auge ausübt. Die Vor-

gänge, die sie zeitigt, mögen im Detail folgen. Zwar sieht E. v. Hesse-Wartegg davon ab, alle Einzelheiten aufzuzählen, da sich seine Feder ebenso wie seine Gedanken vor einer solchen Schilderung sträubten. Bringen wir letztere nach den Berichten anderer Reisender doch, indem diese Abhandlung eben nicht lediglich Unterhaltungslektüre sein soll, sondern für eine populär-wissenschaftliche Fachschrift bestimmt ist. Wie an solcher Stelle die Ernährungsweise eines Vogels nach allen Richtungen hin untersucht wird, so sei auch hier das bezüglichliche Vorgehen der Geier und Raben gezeichnet, geschildert, wie sie sich dem menschlichen Leichnam gegenüber verhalten, wie sie sich ihm nähern, wie sie ihn anzehren, zerreißen.

Da stehen Tempel, Pagoden, Klöster, Verbrennungsgebäude, oft mehrere dieser religiösen Institute bei einander; dort ist die Hügelspitze, weithin sichtbar und von einem Turme gekrönt, der die Leichen aufnimmt. Auf den Dächern, Pfeilern, innerhalb der Mauern erwähnter Kultorte, auf den weit ausgestreckten, kahlen Aesten der umstehenden Bäume stehen und kauern, wimmeln stinkende Aasgeier und Raben, „ganze Regimenter“; ihre trägen Schinderknechte, hässliche Hunde, liegen, noch vom letzten Mahle vollgefressen, am Boden. Sie alle harren der nächsten Leiche. — Sie erscheint. Vielleicht ist es ein Armer, der dem letzten Erdenplatze des Körpers zugetragen wird. Sein Leichenzug enthält nur wenige Personen, alle in Weiss, die Trauerfarbe des Ostens, gekleidet. Alles schweigt, aber um den Bestattungsplatz, auf Aesten und Gesimsen regt es sich. Unruhig rutschen die Vögel umher, dehnen die Häuse, wechseln den Stand ihrer Füße, lüften die Flügel zu raschem Abflug; ihre Augen blicken gierig auf die erscheinende Beute; hässliche Schreie entwinden sich den Kehlen der greulichen Aasjäger. Anderes Raubzeug kreist noch in der Luft, wirbelt gar dicht über den Köpfen der Leichenträger, eine dunkle Schar, welche die Freuden dieser traurigen Verrichtung nur zu gut kennt. Geier und Raben streichen vereinzelt und in Gruppen herbei; sie wollen alle mithelfen an dem Totenmahl, zu dem ihnen die Feder religiöser Sitte die Einladungskarte schrieb.

Die Totenbahre wird abgesetzt. Wie ihre Füße dumpf auf dem harten Boden aufstossen, tritt wachsende Bewegung unter den Vögeln

ein. Klatsch, klatsch! ruft der Flügelschlag der Geier, heiser tönt Rabenschrei aus der Runde. — Die Leichenträger warten ihres Amtes. Der natürlich nicht eingesargte, sondern höchstens in ein Tuch gewickelte Leichnam kommt auf den Boden, gelegt, geworfen, gestossen, je nach Land und Rang des Toten. Schon sind die gefiederten Totengräber näher gerückt, und das Nirwana ihres Magens harret der Füllung. Ungeduldig warten sie, drängen sich immer näher, bis der Leichnam, wenn dies sein muss, befestigt ist. — Entweder schiesst jetzt eine Flamme empor, die den Toten bald umzüngelt und die Vögel vertreibt, worauf sie der gebratenen Ueberreste harren, oder der Kreis der den Leichnam umstehenden Menschen öffnet sich, um dem Gevögel Platz zu machen. Schon in diesem Augenblicke wird die Luft verdunkelt durch die gespenstisch grossen Flieger, und wie der Mensch zurücktritt, und bevor sich das Tor der Umgrenzung des Platzes hinter ihm schliesst, schiesst die befiederte Meute hernieder und bildet einen Kreis um die Leiche. Eine frassgierige Rabenschar schliesst sich ihr an; knurrend folgen einige Hunde. Jetzt kann das entsetzliche Mahl beginnen.

Auf indischem und auch persischem Boden ist das Bild für den Beobachter nicht leicht wahrnehmbar; mehr dagegen in Siam. Hier folge ich der grausigen Schilderung von Karl Bock, der in Bangkok einer Leichenfeier beiwohnte. Sie ist etwas lang, aber für unsere Abhandlung so wichtig und die ganze Szene, weil mit den Augen eines Naturforschers aufgefasst, so scharf bezeichnend, dass ich sie vollständig anführe. (Im Reiche des weissen Elefanten, Seite 59 ff.)

Der Tote ist auf den Boden geworfen. Geier, Raben und Hunde standen um ihn, Priester und Leidtragende hinter den Tieren. „Als eine Verzögerung eintrat, während ein Mann mit geweihtem grossem Messer sich dem Toten näherte, wurden die Geier ungeduldig und unverschämt, stiessen und hackten sich um einen Vorderplatz und kamen ein- oder zweimal so nahe an mich heran, dass ich sie mit meinem Stocke abwehren musste. Jetzt beugte der erwähnte Mann mit dem grossen Messer sich nieder und öffnete mit einem langen Schnitte den Unterleib der Leiche. (Eine solche, auf diese Weise verstümmelte und von einer Geierschar umstandene, findet sich abgebildet

bei E. v. Hesse-Wartegg, Siam, Seite 137.) Der Anblick der blutigen Eingeweide war für die schmutzigen Geier zu viel. Sie begannen mit den Flügeln zu schlagen, stiessen ihr wohlbekanntes Totengeschrei aus und sprangen vor Gier unaufhörlich umher; es bedurfte zweier Leute, um ihre Angriffe, solange noch der amtliche Leichenzerstückler tätig war, abzuwehren. Nun wurde das Fleisch von den Beinen, Schenkeln und Armen losgeschnitten und der Brustkasten geöffnet. Hierauf trat ein Priester heran und sang einige Worte; in der Linken hielt er einen Fächer und eine Pfeife, in der Rechten ein Stück Bambus, womit er den toten Körper berührte. Kaum hatte er die letzten Worte gesprochen, als die Geier, scheinbar wissend (eben infolge der Erfahrung), dass ihre Zeit gekommen war, in wahnsinniger Hast und mit furchtbarem Schreien vorwärts stürzten. Es war ein seltsamer Totentanz, als die Tiere um den zerstückelten Leichnam herumhüpften und flatterten, jedes gierig, bei dem schrecklichen Festmahle nicht zu kurz zu kommen. Ich bemerkte, wie zwei Geier sofort die Augen des Toten, welche übrigens zur Erhöhung des Entsetzens fortwährend offen gestanden hatten, aushackten. Ob aus Furcht oder Leckerei, ist ungewiss; sicher ist, dass stets die Augen zuerst gefressen werden. Die Vögel zerfleischten die Leiche in schauerhafter Weise, hoben sie manchmal tatsächlich vom Erdboden auf und machten sich die losgerissenen Fleischstücke streitig. Einmal, als die Geier mehr auf ihre Zänkereien als auf ihr Totenmahl erpicht schienen, schlich sich ein Hund herzu und holte einen Bissen weg. Aber schon im nächsten Augenblicke stürzten sich zwei Geier auf ihn; einer entriss ihm ein Maul voll, der andere hackte ihn in den Hals, dass er heulend entflo. Nach etwa zehn Minuten zogen sich die Geier ein wenig zurück; der Leichenzerstückler trat wieder herzu und zerschnitt den Rücken des Toten, der Priester wartete wieder seines Amtes wie vorher, und es folgte der zweite Gang des Geiermahles. Dieses Mal schienen einzelne Vögel doch schon gesättigt zu sein, und für Krähen, wie Hunde fiel mehr ab. Noch acht Minuten — und ausser Kopf und Knochen war wenig mehr da. Die beistehenden Freunde des Toten lasen die geringen Ueberbleibsel zusammen und verbrannten dieselben.“

Nicht wahr, schauerliche Szenen, die man kaum anführen könnte,

wenn sie nicht charakteristische ornithologische und ethnologische Illustrationen abgeben würden! Und als solche zeigen sie so recht die Gefräßigkeit der Geier und ihre den Tieren gegenüber schon längst und nun auch dem Menschen gegenüber gezeichnete Schreckensarbeit, wie auch durch das Geschilderte darauf hingewiesen ist, welcher Abstumpfung das menschliche Gemüt im Banne alter Sitte fähig ist.

Die Blutarbeit der Aasvögel ist beendet. Schnabel, Kopf und Kehle noch von Fleischresten menschlicher Herkunft besudelt, von Menschenblut gerötet, sitzt jeder der Satten auf einem Ast oder auf der Mauer. War die Konkurrenz nicht zu gross, so ist der Geier jetzt vollgefressen, übersatt von der Menschenleiche, an der er zehrte; schwer hängt sein Kropf herab. Er gewährt eben dasselbe Bild, wie in jedem zoologischen Garten nach der Fütterung; ob aus der Hand des Fleischers oder der des Priesters stammend, füllt blutige Beute den Kehlsack eines Geiers.

Dies zur allgemeinen Charakterisierung der asiatischen Leichen- aussetzung und ihres Eingreifens in das Futtermagazin der Vogelwelt. In der Folge sollen nun die einzelnen Phasen dieses Vorgehens auf verschiedenen Gebieten zur Zeichnung kommen.

Als Ausgangspunkt nehmen wir Vorderindien. Da ist zwar die Feuerbestattung bei Buddhisten und Hindus die Norm, doch die teilweise Aussetzung der Leichen nach ihrer unvollständigen Verbrennung nicht selten. So ist es in den Riesengebieten am Ganges und Indus wie an allen Küstenstrecken, nicht aber bei den zahlreichen Völkern des Hochlandes und des Himalaya, wo die Toten begraben werden. Die Vögel kommen also in den erstgenannten Distrikten auch nur indirekt zu ihrer Beute, infolge der Nachlässigkeit der Feuerbestatter, und das eigentliche Aussetzen der Leichen ist bei den genannten Religionsgenossenschaften auf indischem Boden im Verschwinden begriffen. Schon 1871 schrieb Hermann von Schlagintweit: „Das Aussetzen der Leichname als Frass für wilde Tiere soll nur in höchst seltenen Fällen noch vorkommen, wenn selbst unvollkommenes Verbrennen wegen Mangels an Brennmaterial nicht mehr möglich ist“. (Indien und Hochasien, Bd. 2, Seite 94).

Namentlich die gesellschaftlich auf tiefster Stufe stehenden Paria

sind es, die ihre Toten dem Getier überlassen. Ihr gewohntes Leichenlied schildert die Arbeit der verschiedenen Arten desselben beim Verzehren des Leichnams, den man in den Dschungeln aussetzt. Der Bauch von Schakal und Hyäne sei der Kirchhof der Paria, heisst es da, und andere Strophen besagen, dass die Aasgeier und die schwarzen Hühnergeier an dem Abend der Aussetzung ein leckeres Mahl halten werden.

Viel allgemeiner ist der Brauch, den Körper des Verstorbenen den Wassern zu übergeben, die bekanntlich in Indien im Rufe der Heiligkeit stehen, namentlich wenn sie dem Stromgebiete des heiligen Ganges angehören. H. v. Schlagintweit sagt 1856 von der Stadt Bakhnau an einem Nebenflusse des genannten Stromes, das Schlimmste für sie sei, „dass viele Leichen in den Fluss geworfen werden“, indem sein Wasser für heilig gelte (Bd. 1, Seite 319). Es ist schon ein Zeichen des Ausgehens dieser Sitte in einer Gegend, wenn ein Reisender, der vierzehn Tage auf dem Ganges fährt, nur zwei schwimmende Tote und einen, der am Ufer den Wassern eben übergeben wird, sieht, wie es bei Ida Pfeiffer der Fall war. (Erste Weltreise, Bd. 2, Seite 160 ff.) Aber selbst Reisende, die nur wenige Tage auf einem solchen Wasserarme weilten, beobachteten solche schwimmende Tote und ihre vogelweltlichen Begleiter, so Gustav Kreitner auf dem Tista. „Am Ufer lag“, so erzählt der Begleiter des Grafen Bela Szechepyi auf seiner wissenschaftlichen Reise nach Hochasien, „ein toter Hindu. An zwanzig Adler und Lämmergeier delectierten sich an seinem Leichnam. Ich schoss den Revolver nach den Bestien ab, sie aber liessen sich nicht stören.“ (Im fernen Osten, Seite 72.)* Auch Hageby erwähnt einer bezüglichen Beobachtung. Gewöhnlich folge diesen Leichen ein Zug Raubvögel, welche schreiend ihre Beute umkreisen, und „es ereignete sich mehrfach, dass diese widrigen Körper (Leichname) sich in unsere Ankerketten verwickelt hatten,“ bemerkt der Berichterstatter. Allerdings reiste er auch in der blutigen Zeit des

*) Die Berichte der Reisenden über die Vogelarten, die sie als Leichenfresser sahen, sind wenigstens bei der Bezeichnung der Spezies nicht immer zuverlässig; da heisst es oftmals Adler statt Geier, Habicht statt Bussard usw. Es ist eben nicht jeder Ethnograph oder Linguist auch Ornithologe.

Sipoyh-Aufstandes 1856 (Reisebilder aus Indien; Seite 147). „Ich entsinne mich mit Grauen eines Falles,“ sagt Garbe, „in dem ich einen entstellten menschlichen Kopf — auf ihm ein pickender Rabe — aus dem Wasser hinausragen sah. Die Masse glitt langsam dicht an den Badenden vorbei oder gar durch sie hindurch. Niemand achtete dessen.“ (Indische Reiseskizzen, Seite 79.)

Eine solche Leichenmahlzeit passt natürlich dem europäischen Auge, das diese indische Tropenlandschaft bewundern will, nicht ganz. „Welch ein herrlicher feenhafter Anblick!“ sagte sich Hoffmeister bei seiner Fahrt auf dem Ganges und spricht dann weiter: „In diesem Augenblicke wurde mein Blick durch einen Krähenschwarm abgelenkt, der sich schreiend in die Lüfte erhob. Ein weisser Leichnam, ganz mit Krähen bedeckt, schwamm nahe bei dem Schiffe.“ (Briefe aus Indien, Seite 127.)

Namentlich sind es die Leichen armer Hindu, die in solcher Weise bestattet werden. Infolge ihrer Armut sehen die Anverwandten von dem Verbrennungsprozess ab und übergeben den Leichnam kurzweg den Fluten, indem sie vielleicht noch einen Stein an ihn befestigen. Meist aber wird letzteres unterlassen und die Verbrennung nur als Zeremonie geübt, wie denn Brehm nach Mitteilungen Behns, die durch Jerdon bestätigt wurden, sagt: „Die armen Hindu, nicht imstande, die Kosten zu erschwingen, welche die Verbrennung eines ihrer Toten erfordert, begnügen sich, den Leichnam auf ein Strohlager zu betten und dieses anzuzünden, damit der Verstorbene des reinigenden Feuers wenigstens nicht gänzlich entbehre. Dann werfen sie den Toten, dessen Haut nur eben versengt ist, in den heiligen Ganges und überlassen es diesem, ihn dem Meere zuzutreiben. Mit vorschreitender Verwesung treiben die Leichname auf der Oberfläche des Gewässers dahin und werden nunmehr den Geiern zugänglich. Einer oder der andere lässt sich auf dem schwimmenden Körper nieder, hält sich mit ausgebreiteten Schwingen im Gleichgewichte und beginnt zu fressen.“ Einen solchen geierbeladenen Leichnam sah Hildebrandt auf dem Ganges dahertreiben; eine „wohlfeile Methode, die Verstorbenen zu bestatten,“ bemerkt er dabei. (Reise um die Erde, Seite 90.) Nach Behns Versicherung kommt es vor, dass der Geier in kluger Berechnung ver-

mittelst seiner ausgebreiteten Schwingen ein Segel bildet und den Leichnam einer niederen Sandbank zusteuert, bis er dort landet. Wenn dies gesehehen, senken sich andere Geier nieder und die eigentliche Mahlzeit beginnt nun hier. Jerdon bemerkte einst einen Geier mitten im Strome, welcher wahrscheinlich von einem Leichnam herabgeworfen worden war und das Ufer durch Schlagen mit den Flügeln zu gewinnen suchte. (Brehm, Tierleben.)

Dass so viele Reisende über im Flusse schwimmende Leichenteile berichten, rührt auch davon her, dass die Verbrennungsstätten der Hindu und der indischen Buddhisten in der Regel an einem fliessenden Wasser liegen, damit die halbverbrannten Ueberreste gleich hineingestossen werden können in die gesegneten Fluten, welche alle Sünden des Verstorbenen abspülen sollen.

Infolge der Ausübung dieser Sitte ist es auch leicht möglich, die oben erwähnte Sitte, Ermordete und Kranke den Wassern anzuvertrauen, anzuwenden, ohne dass sie den Behörden sonderlich auffällt. Nach Hildebrandt tragen arme Hindu ihre alten oder unheilbaren kranken Verwandten zum Ufer des Ganges, dicht ans Wasser, dass die erste steigende Welle sie entführen kann. Briecht die Dunkelheit herein, so füllen sie Mund, Nase und Hände des Sterbenden mit dem heiligen Schlamm des Flusses, schieben ihn sanft ins Wasser und entfernen sich. Das Geschrei des geflügelten Raubzeuges verkündet ihnen die Verfolgung des so eigentümlich Bestatteten, auf den die hungrigen Vögel stossen, sobald er den letzten Atemzug getan hat.

Aber auch die indischen Vornehmen überliefern die Fragmente ihrer Toten nicht selten dem Ganges. Zwar sind die Verbrennungsplätze von Benares und Kalkutta heute mit Mauern umgeben, aber ihre Zinnen sind mit Aasgeiern und Raben gekrönt, ein Beweis, dass da Futter für sie in Aussicht steht. Und wirklich werden die Leichenüberreste meist zwar fast zu Asche verbrannt, aber auch nur halbverkohlt den Fluten übermaecht. Hildebrandt, der in einem solchen Falle zusah, bemerkte, wie ihnen die stattlichen Geier auf der Mauer zwar nicht folgten, weil sie wohl schon übersättigt waren, „aber die bis dahin in einiger Entfernung auf Bäumen an der Leiche lauernden Adler, Falken und Krähen machten sich gleich auf und begleiteten

unter greulichem Lärm den stromab schwimmenden Leichnam, bis die stärksten von ihnen sich seiner bemächtigt hatten.“ In der Nähe lag am Ufer eine Anzahl von Leichen mit verbrannten Gesichtern. Eine war mit einer Matte bedeckt, welche wegzuziehen sich eine Krähe eifrigst abmühte. (Seite 102.)

* * *

In Siam ist die Verbrennung der Leiche zwar die weitaus am meisten übliche Bestattungsart. Bastian, der die bezüglichlichen Verhältnisse eingehend zeichnet (Reisen in Siam, Seite 516 ff.) bemerkt gar nichts von der Uebergabe menschlicher Kadaver an die Aasvögel. Hildebrandt dagegen lässt diesen das Fleisch zukommen, welches abgeschält und in Fetzen den Geiern und kleineren Raubvögeln zu- geworfen werde, während nachher die Knochen allein verbrannt werden.

Es sind jedoch in der Regel nur die Armen und auch die Verbrecher, deren Körper in solcher Weise behandelt werden; diejenigen der Reichen werden meist ganz verbrannt, trotzdem die Fälle, wo auch sie den Geiern ausgesetzt werden, nicht selten sind. Neuere Kenner Siams haben festgestellt, dass neben den Armen namentlich solche zur Aussetzung gelangen, die eines unnatürlichen oder verwünschten Todes gestorben sind. Ist jemand an einer gewissen, durch das Gesetz bestimmten Krankheit gestorben oder vom Blitz erschlagen worden, so gilt dies in den Augen des Volkes als eine Strafe des Himmels, und die Bestraften dürfen weder verbrannt noch direkt dem Gevögel überlassen werden. Sie müssen eine Zeitlang in der Erde gelegen haben, von wo sie Geier und Hunde endlich ausgraben.

Für die direkte Aussetzung der Leichen sind in Bangkok eingehogte Leichenplätze errichtet, die parsischen „Orte des Schweigens“ in siamesischem Zuschnitte. Sie bestehen aus steinernen Plattformen, die in der Nähe des Begräbnistempels etwas erhöht über dem Boden errichtet sind. Wie die nackten Leichname behandelt und für die Vögel zugeschnitten werden, ist oben schon zu eingehender Kennzeichnung gelangt. Vielfach dauert es nur zehn Minuten, bis die gefiederten Totengräber ihr Mahl beendet haben.

Dies ist in Anbetracht der dort ungemein häufigen Aasvögel nicht zu verwundern. Ueberall Geier und Raben, die auf Futter aus dem

Menschenreiche lauern. Spiess, der eine solche Stätte besuchte, sagt darüber: „Zahlreiche Geier sassen unbeweglich in der glühenden Sonne auf dem Dache eines nahen Tempels, Hunderte von Raben krächzten neidisch über die ihnen durch die Flamme entrissene Beute, und als wir in den Hof traten, lagen abgenagte Gerippe in dichtem Unkraut versteckt.“ (Expedition nach Ostasien, Seite 372.) Auch Jedina spricht von der Unmasse von Aasgeiern, die, offenbar vollgesättigt, die Bäume um eine von ihm besuchte Plattform besetzten. (An Asiens Küsten und Fürstenhöfen, Seite 696.)

* * *

Im östlichen Zentralasien, in Ostt Tibet und der Mongolei, gelangen zwar mehrere Bestattungsverfahren zur Anwendung, aber das für Aussetzung der Leichen ist von hervorragender Bedeutung. Ein Pundit, der Tibet 1865/66 besuchte, fand, dass da die Priester entweder das Verbrennen des Körpers anordnen, oder dass dieser in Stücke geschnitten und den Vögeln und Raubtieren vorgeworfen werde. Nach Kreitner werden die Leichen Wohlhabender auch mittelst eines um den Hals geschlungenen Strickes aufgehängt, was mit der Aussetzung auf einer Hügelspitze, eine beliebte Sitte, im Zusammenhange steht. Auch begraben werden die Toten, aber nur solche der armen Klassen, welche die Lamas nicht bezahlen können, um die Zeremonie der Aussetzung auszuführen. Auch in den Fluss wirft man die Leiche kurzweg. Man klappt sie zusammen, umnäht sie mit Häuten und lässt sie mit der Strömung fortreiben. (Lander, Auf verbotenen Wegen, Seite 362.) Kreitner sah in diesen Gegenden „zu wiederholten Malen auf dem klaren Wassergrunde die Ueberreste der Bestatteten, bald noch im unversehrten Zustande, bald wieder einen gliederlosen Leib, dann wieder einen von den Raubvögeln an das Ufer gezerrten Kopf, dann wieder halbverweste Arme und Beine.“ (Im fernen Osten, Seite 846.) Auch Cooper berichtet aus Ostt Tibet: „Mehrere Leichen, auf den Ufern des Flusses ausgelegt, wurden eben von Krähen und Bussarden verzehrt, welche nur die Gerippe übrig lassen, welche von den Sommerfluten mit hinweggenommen werden.“ (Ueberlandweg zwischen China und Indien, Seite 248.)

Das Verbrennen der Leichen ist hier wegen der grossen Knappheit des Brennmaterials das ungebräuchlichste, höchstens von den Reichen geübte Verfahren.

Am meisten geübt ist eben die Aussetzung der Leiche, und zwar auf einem Hügel oder irgend einer Bodenerhebung. Die höheren Lamas werden in feierlichem Zuge auf einen hochgelegenen, von Lamas ausgesuchten Punkt getragen und da den wilden Tieren überlassen, während der gewöhnliche Mann mit weniger Sorgfalt in der Steppe ausgesetzt wird. In der Regel wird sorgsam darauf geachtet, dass die Knochen sauber abgenagt werden; solange noch ein Fetzen Fleisch vorhanden sei, glaubt man, gelange die Seele nicht ins Jenseits. Landor bemerkt auch, dass die Vögel im passenden Augenblicke von den Lamas und der Menge verscheucht werden, und dass die Fleischüberreste am Toten dann betend roh verschlungen werden, da der Verstorbene dem Esser dann günstig gesinnt bleibe und seine Eigenschaften auf den Esser übergehen, wie ja noch viele eigentliche Kannibalenstämme ähnliche Anschauungen haben und auch andere Völker an die Möglichkeit der Uebertragung tierischer Eigentümlichkeiten auf den Menschen nach solchem Vorgehen glauben. Die Tiere lässt man, bemerkt Landor weiter, zuerst fressen, weil dadurch festgestellt werde, dass das Fleisch gesund sei; erst wenn man dies weiss, kommen die menschlichen Geier an die Reihe.

Um nun die Verbreitung dieser Sitte der Ueberlieferung des Toten an die Raubvögel für das in Rede stehende Gebiet näher zu bezeichnen, sei erst bemerkt, dass die Reichen und Wohlhabenden zwar auf solche Weise bestattet werden, während man die Fürsten und höchsten Priester begräbt.

Für Osttibet ist die Existenz der Leichenaussetzungssitte durch mehrere Reisende, auch die oben zitierten, festgestellt. Prschewalski sah auf seiner Reise von Kiachta nach Peking in Urga, der Hauptstadt der nördlichen Mongolei, einen Begräbnisplatz, wo Hunde, Habichte und Raben die Totengräber waren. „Ein solcher Ort,“ sagt er, „macht einen erschütternden Eindruck; er ist mit Knochenhaufen bedeckt Kaum ist eine Leiche hingeworfen, so beginnen auch schon die Hunde im Vereine mit den Krähen und Habichten an ihr zu

zerren, so dass nach einer oder höchstens zwei Stunden nichts mehr übrig ist.“ Auch Graf Zichy lernte 1898 in der Steppe sowohl als auch in Urga selbst diese entsetzliche Sitte kennen. „Statt eines Friedhofes sieht man Haufen menschlicher Knochen und Schädel, halb-angefressene Leichen,“ sagt er. (Globus, Band 74, Seite 321.)

Der weitverbreitete Volksstamm der Tanguten setzt die Leichen fast immer in die Steppe aus oder wirft sie ins Wasser. (Zeitschr. d. Gesellsch. f. Erdk., Band 35, Seite 330.) Ebenso machen es die Dar-chaten am Jenissei: „Der Leichnam wird nicht der Erde übergeben, sondern in irgend einen Winkel ausserhalb der Wohnung geworfen, wo er dann von den Hunden, Tieren und Vögeln verzehrt wird.“ (Petermanns Mittel. 1860.)

* * *

Am intensivsten zeigt sich die Sitte der Leichenaussetzung für die aassfressenden Tiere bei den Parsi oder Feueranbetern, deren Kult bekanntlich altpersischen Ursprungs ist. Einst hatte der Feuerdienst seine Hauptverbreitung über ganz Persien und erstreckte sich auch über umliegende Gebiete. Bei der Ankunft der mohammedanischen Einwanderer in Persien steht er in höchster Blüte, und noch Jahrhunderte lang stehen ihm die Anhänger des Propheten mit höchster Duldung gegenüber, so dass eine alte Chronik berichtet, dass es in keiner Stadt, in keiner Provinz an Feuertempeln fehle, denn der Ritus und die Vorschriften des Feuerdienstes waren noch vorhanden. Wir dürfen also annehmen, dass damals auch die alte Bestattungssitte der Leichenaussetzung allgemeine Verbreitung hatte.

Aber mit der Zeit wurden die Moslims unduldsamer; die Parsi wurden vertrieben und flohen in alle Länder am Indischen Ozean, wo sie sich als Kaufleute niederliessen. Man kann sie die Juden Südasiens nennen. Ihre Hauptzufluchtsstätte war Indien, wo sie sich namentlich Bombay zum Sitze erwählt haben. Doch finden sich welche auch auf Ceylon und dann auch an Orten an der Westküste des Indischen Meeres. Die Parsigemeinde in Aden zählte 1871 nach Freiherrn von Maltzan 130 Seelen. Aber auch in dem Ursprungslande ist die Verehrung des heiligen Feuers noch nicht gänzlich erloschen.

A. Petermann schätzt 1856 die Zahl seiner Anhänger in ganz Persien auf 3000 Seelen. (Zeitschr. f. allg. Erdkunde, Band 5, Seite 80.) Doch existieren auch andere stark von dieser Zahl abweichende bezügliche Angaben. Der genannte Forscher besuchte die Parsi in Jedz bei Ispahan, G. Fritsch diejenigen bei Teheran. Stärkere Gemeinden gibt es nur noch in Hamadan. Ein einziger Parsi, ein Indier, fand sich 1875 noch bei den ewigen Feuern von Baku. (Verhandl. d. Gesellsch. f. Anthropologie usw. in Berlin, 1877, Seite 213.) Die Guebr, wie die Parsi in Persien heissen, stehen also hier auf dem Aussterbe-Etat, führen hier auch eine elende Existenz und sind verachtet; in Indien ist das Gegenteil der Fall.

Diese topographischen Ausführungen waren nötig, weil damit auch die Verbreitung der von der Parsireligion geschaffenen Futterplätze für die aassfressenden Vögel angegeben ist; denn der Parsi hängt zähe an allen Vorschriften seiner Religion und wünscht nach seinem Tode unbedingt ein Frass der Raubtiere zu werden.

Im alten Persien herrschte zwar der Brauch, die Toten zu begraben, aber von den Magiern nahm man später die Sitte an, vorher einen Vogel oder Hund an dem Leichnam zehren zu lassen. Dass er von einem Hunde wenigstens angeblickt werden müsse, galt als parsisches Dogma. Und so wurzelte sich im alten Persien die Anschauung immer mehr ein, dass es für den Toten günstig sei, wenn die Leiche von Hunden gefressen werde.

Geschah dies nicht ohne weitere Vorkehrungen, so stellten die Magier die Leichen auf Gerüsten aus oder setzten sie auf die Hausdächer, damit die Raubvögel angelockt würden. Und endlich baute man zu diesem Zwecke besondere Türme, die oft genannten „Türme des Schweigens“, wo die Vögel ständig mit Menschenfleisch traktiert werden. Noch heute ist es so.

Am meisten müssen diese riesigen, kreisrunden Bauwerke naturgemäss bei Bombay auffallen, da diese Stadt nach v. Benko 50000 Feueranbeter zählt. Kreitner erwähnt 1877 und Jedina 1887 fünf solcher Bestattungstürme, während Ernst Häckel 1881 deren sechs bei Bombay zählte, indem er wohl auch den Turm, wo nur die Knochen bei-, die Leichen aber nicht ausgesetzt werden, in dieser Zahl mit ein-

begriff. In Jezd stehen ebenfalls mehrere Türme; bei Teheran stand 1874 nur einer. Auch die kleine parsische Gemeinschaft in Aden besitzt einen Begräbnisturm.

Ida Pfeiffer schätzt die Grössenverhältnisse eines Turmes bei Bombay 1846 mit 60 Fuss Durchmesser und 24 Fuss Höhe, Professor Mantegazza etwa 30 Jahre später das grösste dieser Bauwerke mit 276 Fuss Umfang. Dieser Turm soll 30 000 Pfund Sterling gekostet haben. G. Fritsch, der einen solchen parsischen Kirchhof als Mitglied der deutschen Venusexpedition besuchte, schildert ihn als hohes weisses Gemäuer, ringförmig gebaut, mit einem Durchmesser von zirka 60 Metern. Diese Türme sind vollständig unbedeckt, um den Vögeln freien Zugang zu gestatten. Damit diese weniger Scheu zeigen und freien Ausblick haben, finden sich die Bauten meist auf Hügeln.

Ihr Inneres ist noch nicht oft besichtigt, wohl aber schon viel beschrieben worden. Noch 1884 sagt Ujfalvy: „Das Innere dieser Gebäude hat nicht nur kein Europäer, sondern auch kein Parsi mit Ausnahme von acht bis zehn Individuen, die ganz abgesondert leben und nur zur Einführung der Leichen verwendet werden, jemals gesehen.“ Die vorhandenen Berichte entstammen eben Erzählungen der Wärter an Hand der konstruierten Turmmodelle. Doch gab es schon einzelne ältere Reisende, welche durch Vermittelung angesehener Personen Zeugen des Bestattungsmodus sein konnten, trotz der religiösen Bestimmungen und der angeschlagenen Verbottafeln. Nach ihren Berichten wird der in Linnen gehüllte Leichnam durch eine Oeffnung in der Mauer in das Innere des Gebäudes geschoben. Mitglieder der deutschen Venusexpedition, die vom Pferde aus in das Innere eines Turmes sahen, sahen eine nach abwärts führende Treppe, die wohl zur Herabschaffung der Leichen dient. Weitere Auskunft geben Modelle der Türme im Garten, der sie umgibt, und im Viktoriamuseum in Bombay.

Bei diesen „Türmen des Schweigens“ auf indischem Boden findet sich stets eine Menge von Vögeln, weil sie ihrer täglichen Nahrung sicher sind, was nicht der Fall ist, wenn sie auf die Leichenüberreste warten müssen, die von den Hindus weggeschafft werden. Ist der Tote ausgesetzt und in der Regel mit eisernen Bändern befestigt,

so stürzen sofort von allen Seiten die Aasgeier herbei, und nur kurze Zeit dauert es, Viertelstunden vielleicht, höchstens zwei Stunden, bis Haut und Fleisch des Kadavers verschwunden sind. Langsamer vollzieht sich die Arbeit in dem an Aasfressern ärmeren Persien. Fritsch sah mehrere noch ziemlich frische menschliche Leichen an der Innenseite der Turmmauer. Älteren Datums waren mehrere Kinderleichen, die von den Geiern schon mehr zerfressen waren. Vier Skelette fanden sich in einer gruftartigen Vertiefung. Die Bergabhänge in der Nähe waren mit vielen Fragmenten von Menschenskeletten und mit Kleiderfetzen bedeckt, die von den Raubvögeln entführt worden waren. „Scharen von schwarzen Raben vertilgen die kleinen Ueberbleibsel des Mahles“; sie sind die Knochenschäler.

Die Knochen werden in eine im Turme befindliche Grube geworfen. Ist diese voll, so wird ein neuer Turm bezogen, wie Ida Pfeiffer mitgeteilt wurde, wie auch A. Petermann bemerkt: „Ist das Mittelloch ganz angefüllt, so wird, wie jetzt (1854) in Jezd geschieht, ein neuer Turm gebaut.“ Die Knochen müssen ganz rein von Muskelteilen sein, wie bei den Luftbestattern Amerikas; erst dann gelangen sie in die Grube. Jetzt sind die „Bestattungstürme“ im Innern trichterförmig ausgehöhlt und durch unterirdische Leitungen mit Sandgruben verbunden, in welche die entfleischten und von der Sonne getrockneten Gebeine durch den Regen hinabgespült werden.“ (Garbe, Indische Reiseskizzen, Seite 35.)

Ist die Vertilgungsarbeit vollbracht, dann halten die Vögel Verdauungsrast. Die hohen Mauerkanten und selbst die Palmen noch, die sie umgeben, waren mit übersättigten Geiern dicht besetzt, als Hermann v. Schlagintweit diese schauervolle Stätte zeichnete. (Indien und Hochasien, Band 1, Seite 55.) (Schluss folgt.)

Ornithologisches von meiner Urlaubsreise 1907.

Von P. O. Lindner in Wettaburg.

(Schluss.)

Der Sonntag sah uns wieder unterwegs] über Velencze-Dinnyes am Platten-See entlang (hier zwei Edelreiher bemerkt) nach Güns, wo wir drei Deutsche an der 5. Generalversammlung des unter der Leitung

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologische Monatsschrift](#)

Jahr/Year: 1908

Band/Volume: [33](#)

Autor(en)/Author(s): Sprenger Albert

Artikel/Article: [Geier und Rabe als Leichenbestatter. 389-404](#)